



Blick vom offenen Klostergarten, der gerne von Einwohnern des Ortes Puppung besucht wird. Das nahe Linz gelegene Kloster war 1477 am Sterbeort des heiligen Wolfgangs erbaut worden. Es ist eines der altherwürdigen Häuser der österreichischen Franziskaner. Für einige Jahre war das vierflügelige, mächtige Gebäude nach dem Zweiten Weltkrieg sogar Noviziatshaus. Die Tiroler Franziskanerprovinz, zu der Puppung gehörte, ist 2007 mit der Wiener Franziskanerprovinz vereinigt worden. Etwa 140 Brüder in 25 Niederlassungen gehören zur Provinz.

Franziskanisch Leben

In der Reihe »Franziskanisch leben« stellen wir Menschen vor, die auf ganz unterschiedliche Weise versuchen, im Geist des heiligen Franziskus und der heiligen Klara zu leben. Zum Beispiel die Shalom-Gemeinschaft im Franziskanerkloster Puppung in Oberösterreich.

»Mami, Mami!!!«, Hirman aus dem Iran gestikuliert lebhaft mit den Tellern, die er zur Küche hereinbringt. Die Angesprochene blickt vom Einräumen der Spülmaschine auf. Das Essgeschirr von 27 Menschen, die gerade gefrühstückt haben, muss gesäubert werden. Sie rückt ihren Schleier zurecht und lächelt.

Ein Haushalt, in dem 22 Menschen mit einer wechselnden Zahl Gäste leben, ist eine organisatorische Herausforderung. Der eigentliche Verantwortungsbereich von Schwester Maria-Theres ist die Betreuung von Sakristei und Kirche.



Vor nun bald 50 Jahren ist Schwester Maria-Theres in den Klarissenorden eingetreten, und wer da von der Tür des Speisesaals ruft, ist kein kleiner Junge und schon gar nicht ihr Sohn. Hirman ist ein junger Mann, der aus dem Iran geflüchtet ist. Seit Anfang Januar lebt er mit neun weiteren jungen Asylbewerbern im Kloster Puppung. »Mami« ist eine Art Ehrentitel, mit dem er ausdrücken will, wie gut die Ordensfrau und die Shalom-Gemeinschaft für ihn und die anderen Asylbewerber sorgen.

Die Shalom-Gemeinschaft im Kloster Puppung, die die sechs Iraner und vier Syrer aufgenommen hat, besteht seit 15 Jahren. Das Kloster gehört zur österreichischen Franziskanerprovinz und könnte gut als Beispiel dafür dienen, in welchem Wandlungsprozess sich die Ordensgemeinschaften im deutschsprachigen Raum befinden.

Allerdings ist nicht die Aufnahme von Verfolgten Ausdruck dieser Veränderungen. Für die Gemeinschaft ist es

eine Antwort auf die Not der heutigen Zeit, und dieses Engagement findet sich auch in anderen Klöstern. Das, was Puppung auszeichnet, ist der Versuch eines Zusammenlebens von Männern und Frauen, von Ordensleuten und Laien in einer Gebetsgemeinschaft. Mancherorts wird der Mangel an jungen Ordensleuten beklagt, während versucht wird, möglichst viele der bisherigen Aufgaben mit geringer werdenden Kräften zu bewältigen. Anderorts entstehen derweil neue Formen franziskanischen Lebens. Das Shalomkloster ist eine dieser vorsichtigen Tastbewegungen in eine franziskanische Zukunft. Ungewiss ist, wie diese Zukunft aussehen wird, doch sicher ist, dass das Leben franziskanischer Gemeinschaften künftig anders sein wird als in vergangenen Zeiten.

Schwester Maria-Theres, jene Schwester, die der Iraner Hirman »Mami« ruft, lebt seit 44 Jahren im Kloster Puppung. Vom Alter her könnte sie Hirmans Großmutter sein. Sie versteht sich gut mit den Asylbewerbern. Nur zwei von ihnen

sprechen Englisch, sie dolmetschen für die anderen. Alle zehn bekommen erst seit Kurzem Deutschunterricht. Doch die Verständigung klappt trotz Sprachbarrieren.

Und bei allen Herausforderungen, die das Zusammenleben mit Flüchtlingen mit sich bringt: So viel zu lachen wie mit ihnen, hatte die zierliche Schwester nicht in allen Jahren ihres Ordenslebens. Als die gebürtige Schweizerin 1971 ins Kloster Puppung eintrat, bestand dort seit kurzem eine Klarissengemeinschaft. Die Franziskaner hatten die große Klosteranlage den Schwestern zur Verfügung gestellt. Wie für Klarissen üblich, lebten die Frauen in der strengen Abgeschiedenheit der Klausur. »Zu den Leuten vom Ort hatten wir fünf Schwestern natürlich nicht viel Kontakt«, berichtet Schwester Maria-Theres. Wo heute ein für jederman zugängliches, weitläufiges Parkgelände mit Schaugarten regelmäßig Besucher anzieht, zogen früher die Klarissen ihr Gemüse hinter hohen Klostermauern. »Es fiel uns mit der Zeit immer schwerer, die ganze Arbeit zu bewältigen. Der erhoffte Eintritt junger Schwestern blieb aus, und als dann noch die Tatkräftigste von uns fünf überraschend starb, wussten wir einfach nicht mehr weiter. So entschieden wir, das Kloster an die Brüder zurückzugeben.«

San Maseo als Vorbild

Auf Bitten des Provinzials der Tyroler Franziskaner hielt Schwester Maria-Theres mit dem alten Schwesternseelsorger Pater Bonaventura die »Stellung«, bis über die weitere Verwendung des Hauses entschieden worden war. »Und dann kam ein junger Franziskaner aus Assisi zurück. Bruder Fritz Wenigwieser bat mich wiederum zu bleiben, bis er sich in alles hier eingefunden hatte. Seine Idee war, in Puppung ein Jugendprojekt wie in San Maseo bei Assisi zu entwickeln. Er hatte ja vorher vier Jahre dort gewirkt.« Und Schwester Maria-Theres blieb – bis heute.

Ein Jugendprojekt wurde Puppung schlussendlich nicht. Was das Konzept betraf, bekam die junge Kommunität seitens der Provinzleitung große Freiheiten eingeräumt, und heute findet die Jugendarbeit an anderen Orten der Provinz statt. Zwar kommen auch mal Jugendgruppen, so wie kürzlich eine Firmgruppe aus Deutschland, zu Besuch, aber vom Konzept her ist das Kloster heute ein Mitlebehaus für Menschen in Not. Was das bedeutet, beschreibt der Franziskaner Werner Gregorschitz, der seit nun bald drei Jahren zur Shalom-Gemeinschaft gehört: »Hier können Menschen eine Zeit lang mitleben, mitarbeiten und zur Ruhe kommen – mit Einladung zu Gebet und Glaubensvertiefung. Wir haben viele Gäste, darunter auch Dauergäste, die schon jahrelang mit uns leben. Die eigentliche franziskanische Gemeinschaft besteht aber aus uns neun Frauen und Männern. Als heilende Gemeinschaft möchten wir Zeugen der Liebe Christi in der Welt sein, das heißt, offene Türen für Suchende zu haben und verfügbar zu bleiben für karitative und pastorale Aufgaben.«

Bescheiden leben und offen sein für die Not des anderen

Bruder Werner war lange Pfarrer in Reutte in Tirol. Er ist bekannt als Autor und Lyriker und kommt mit den Leuten leicht ins Gespräch. Sein heiteres, sonniges Gemüt ist bestens geeignet, den Besuchern des Hauses die Schwelgenangst zu nehmen. Manche der Gäste begleitet er als Ansprechpartner während ihres Aufenthaltes. Wer jeweils für wen zuständig ist, regeln die neun Mitglieder der Shalom-Gemeinschaft untereinander. Wichtig ist nur, dass jemand verbindlich für die Gäste da ist. »Zu uns kommen Menschen, die auf der Suche sind. Manche haben den Boden unter den Füßen verloren, darunter auch Menschen mit psychischen Problemen.« Die feste Tagesstruktur des Klosterlebens bietet in solchen Situationen Orientierung: regelmäßige Gebetszeiten in der traditionellen Form des Stundengebets, gemeinsame

Arbeitseinheiten und Essenszeiten. Morgens nach dem Frühstück wird die Arbeit aufgeteilt, alle sind einbezogen, die Mitglieder der Gemeinschaft, die Dauergäste, die Asylbewerber und die nur kurz verweilenden Besucher.

Auch wenn es kein Jugendprojekt ist, vieles erinnert doch an das Vorbild: »Wie San Maseo ist das Shalomkloster Puppung aufgebaut durch die Hände-Arbeit jener Menschen, die hierher gekommen sind. Und wie in San Maseo leben wir auch hier möglichst ohne Geld und vertrauen auf die Vorsehung. Das geht, weil wir alles selbst machen und gut integriert sind in die Bevölkerung«, sagt Bruder Fritz Wenigwieser, der »Gründervater« der Gemeinschaft.



Alle packen an: Die Mitglieder der Shalom-Gemeinschaft, Asylbewerber, langjährige Dauergäste oder Kurzzeitbesucher. Am einen Tag geht es zur Baumpflanzaktion beim Nachbarn, von dem die Apfelspenden kommen. Am nächsten Tag wird beim Herausreißen alter Fußböden ein paar Höfe weiter geholfen. Mit ebenso viel gemeinsamem Einsatz sind der gesamte Umbau des Hauses, die Renovierung der Kirche und die Gestaltung der Außenanlagen geschafft worden.

Bis heute lebt die kleine franziskanische Gemeinschaft vorwiegend von Spenden, darunter viele Lebensmittelgaben aus der Bevölkerung. Wer als Gast kommt, muss nicht bezahlen, aber mitarbeiten. Bruder Fritz führt die Aufnahmegespräche. Bis zu einer Woche kann jeder bleiben, danach muss die Gemeinschaft über das Weitere entscheiden.

Solidarisch in Gemeinschaft leben

Elena ist eine der Dauergäste. Die 38-jährige Gymnasiallehrerin unterrichtet an einer Schule, die gut 50 Kilometer entfernt liegt. Im Sommer werden es drei Jahre, dass sie nach Puppington kam. Nach einem kürzeren Aufenthalt folgte ein längerer, und schließlich wurde ein Dauergaststatus daraus. Sie war zuvor schon auf der Suche nach einer Gemeinschaft gewesen, in der sie ihren Glauben mit anderen leben kann und die solidarisch mit denen ist,



Daniela Lanni (r.) – hier mit »Küchenjungen« aus Syrien – ist so etwas wie die »Mutter« des Ganzen. Sie sorgt zum Beispiel dafür, dass die große Gemeinschaft jeden Tag satt wird.

die am Rande stehen. Während ihres Studiums in Wien lernte sie die Gemeinschaft Sant'Egidio kennen. Deren soziales und politisches Engagement schätzte sie sehr, aber sie wollte eine Gemeinschaft von Männern und Frauen, die aus dem gemeinsamen Glauben heraus auch den Alltag teilen. »Es ist gut, dass ich keine volle Stelle an der Schule habe, denn das Gemeinschaftsleben braucht viel Zeit.« Elena ist dankbar, dass die Gruppe nicht auf eine Entscheidung drängt, und genießt die Offenheit bei gleichzeitiger Verbindlichkeit in den persönlichen Beziehungen. Drei der fünf Frauen sind wie sie Mitte/Ende dreißig.

Hanni Benedikt ist neben Schwester Maria-Theres eine der älteren Frauen in der Gruppe. Die gebürtige Deutsche hat bis vor Kurzem in einer Caritas-Einrichtung gearbeitet und ist nun in Rente. Sie genießt es, jetzt mehr Zeit für ihre kreativen Projekte und die Gemeinschaft zu haben. Hanni kam vor sieben Jahren in der Trennungsphase von ihrem Mann ins Kloster. Sie brauchte Abstand und Neuorientierung. Beides bot ihr Puppington. Dass sie dort nicht nur für eine Auszeit blieb, irritierte ihre erwachsenen Kinder anfangs. »Ich suchte damals ein Haus, und meine Freunde fanden

eins nach dem anderen für mich. Als ich dann auch an Traumhäusern etwas auszusetzen hatte, merkte ich, dass ich hier eigentlich das gefunden hatte, was ich suchte.« Im Unterschied zu Elena gehört Hanni fest zur Shalom-Gemeinschaft. Sie und die anderen Laien der Gemeinschaft haben sich für eine radikale Lebensform entschieden. Sie wollen das Evangelium leben, indem sie das, was sie haben, mit den Bedürftigen und mit den Menschen, die zu ihnen kommen, teilen und sich voll und ganz einsetzen.

Ohne die Laien wäre das Kloster Puppington nicht der gastfreundliche Ort, als der er von allen Besuchern wahrgenommen wird. »Hier kann ich einfach ich sein« sagt einer der Gäste, und eine andere fügt hinzu: »Auf der einen Seite ist das Shalomkloster sehr traditionell katholisch, auf der anderen Seite herrscht eine große Offenheit. Alles atmet Freiheit und doch gibt es viel Struktur und Verbindlichkeit. Das gefällt mir! Und ich schätze gerade die freundliche, ruhige Gelassenheit der Laien der Gemeinschaft. Das ist schon ein Pfund, das gerade die Frauen hier einbringen.«

In einer solch offenen, heterogenen Gemeinschaft zu leben, ist zugleich eine gewaltige Herausforderung. »Für die meisten Brüder unserer Provinz ist das sicher nicht das Geeignete, ihnen entspricht eher die Lebensform der klassi-

schen Konvente«, weiß Bruder Fritz. »Es gibt sicher berechnete kirchenrechtliche Anfragen. Auch mit der historischen Erfahrung lassen sich Zweifel begründen, wenn man bedenkt, dass es immer wieder Doppelklöster gab und diese nie Bestand hatten.«

Aber die Suche nach neuen Formen, in denen die Idee eines franziskanischen Lebens weitergeführt werden kann, ist das Gebot der Stunde, findet auch Bruder Werner. »So wie viele andere Gemeinschaften, ist unsere österreichische Ordensprovinz von der Überalterung der Mitbrüder und dem Mangel an Nachwuchs geprägt. Das drängt uns, neue Wege zu suchen, wie wir aus dem Evangelium heraus eine Gebetsgemeinschaft sein können, die das Leben miteinander teilt und gemeinsam arbeitet.« Doch in welcher Form Laien in die rechtliche Struktur des Ordens einzubinden sind, ob das überhaupt gewollt sein kann und welche Verbindlichkeiten jeweils gebraucht werden, das gilt es zu klären.

»Nach den charismatischen Anfängen hier in Puppington beginnt jetzt die Phase der Konsolidierung«, erklärt Bruder Fritz den derzeit laufenden rechtlichen Klärungsprozess. »Ob es seitens der Ordensgemeinschaft dann die Offenheit für solche neu entstandenen Formen gibt, ob das zum offiziellen »Portfolio« der Provinz gehört, muss sich zeigen.« Zurzeit ist Puppington streng genommen

Zum Kloster gehören auch etliche Tiere, für die Hanni und Daniela zuständig sind. Hannis eigentlicher Bereich sind die Töpferei und die Filzwerkstatt, aber auch Tanz und Puppenspiel. Die Tiere und die musisch-kreativen Elemente bereichern das Leben der Gemeinschaft. Insbesondere Töpferei und Filzen schaffen gute Möglichkeiten, Gäste und Asylbewerber einzubeziehen.



ein Konvent der Brüder, und im Kloster leben auch eine ehemalige Klarisse und einige Laien. Wichtig für den Klärungsprozess ist unter anderem die Statusklärung der Laien. Daniela Lanni, eine junge Italienerin, die nach ihrem Studium vor zwölf Jahren nach Puppung kam, erzählt, dass für sie und die anderen Laien der Gemeinschaft die Erstellung eigener Statuten ein wichtiger Schritt zur Klärung ihres Selbstverständnisses gewesen sei. Die Laien haben nun eine eigene Gemeinschaft mit eigenem Gelübde gebildet. Sie gehören zur Franziskanischen Gemeinschaft, also zum Dritten Orden der franziskanischen Familie. Im vergangenen November haben Daniela, Hanni und Tanja Neudorfer, die seit 5 Jahren im Kloster lebt, im Rahmen einer Aufnahmefeier mit dem Provinzial ihre selbst formulierten Gelübde abgelegt. »Wir wollen uns an Franziskus und Klara orientieren, wir wollen in Armut Gerechtigkeit üben, aufrichtige, ehrliche Beziehungen zu unseren Mitmenschen leben und in Ehrfurcht den Weg mit Gott gehen.«

Auf der Suche nach einer neuen Form, Glauben, Leben und Arbeit zu teilen

»Bei allem verantwortungsvollen Umgang – zum Beispiel hat jeder eine Krankenversicherung – kann es aber dennoch nicht unser oberstes Prinzip sein, zu gucken, dass alles abgesichert ist!«, meint Bruder Fritz. »Verzicht auf Sicherheiten und auf Geld ist gut franziskanisch! Heute ist das aber eine ständige Provokation. Viel zu sehr haben wir alle das Wirtschaftssystem verinnerlicht, auch in der Kirche!« Als Leiter des Hauses weiß er, dass nicht alles ohne Geld geht, zumal wenn jeden Tag eine so große Gruppe Menschen satt werden soll und Rechnungen zu zahlen sind. »Für viele Gemeinschaften ist die Frage der Finanzierung allerdings etwas ganz Zentrales geworden, allein schon, weil so große Häuser so viel Geld verschlingen. Das ist bei uns nicht so. Wenn wir zum Beispiel eine Köchin anstellen wollten, könnten wir uns das kaum leisten. So aber machen wir alles selbst, leben sehr einfach, bekommen



Die Shalom-Gemeinschaft (v.l.): Klaus Gerhard Strohmaier OFM, Maria Theresia Oberholzer, Hanni Benedikt, Franz Josef Gregorschitz OFM, ein Gast, Tanja Neudorfer, Daniela Lanni, Fritz Wenigwieser OFM, Silvia Giuliani, Johann Wenin OFM

viel geschenkt und können es uns sogar noch leisten, Gäste gratis bei uns aufzunehmen. Der Sinn des Erhalts dieses Hauses war, das Haus für die Menschen zu öffnen und es gemeinsam mit ihnen Stück für Stück zu sanieren. Aber ein Kloster nur um des Klosters willen zu erhalten, wäre für mich nicht sinnvoll. So wie es bei uns ist, gibt die Renovierung eine gute Gelegenheit, gemeinsam etwas zu schaffen. Alle neuen Gemeinschaften, die in den letzten vierzig Jahren entstanden sind, alle Bruderschaften, die aus den traditionellen Klöstern ausgezogen sind, sind gescheitert. Das heißt, wenn man die ganze Tradition, den Ort, die damit verbundene Spiritualität – ja den ganzen äußeren Rahmen – aufgibt, dann braucht es eine starke Klammer, die den Zusammenhalt herstellt. In Puppung sind das das gemeinsame Arbeiten und Beten und sicher auch die Tradition des Ortes. Vieles steht in Span-

nung zueinander. Für diese Spannung steht der Shalombrunnen am Eingang des Klosters. So wie sich das Shalom definiert als eine Balance zwischen den Polen Wasser und Feuer, so steht auch unser Name, das Shalom, für das Aushalten dieser Spannungen.«

Den Ortsnamen Puppung übersetzen die Bewohner des Klosters für sich mit »Verpuppen«. Hier kann sich Neues entfalten. Für Schwester Maria-Theres entstand hier nach der Schließung ihres Klarissenklosters tatsächlich Neues. »Nach 25 Jahren in Klausur war das damals eine gewaltige Umstellung für mich. Ich fragte mich immer wieder: »Was will Gott von mir?« Heute glaube ich, Gott will, dass ich hier bin. Puppung ist tatsächlich ein Ort des Sterbens und des Auferstehens. Ich bin gespannt, wie es weitergeht.« Die kleine Schwester lächelt zufrieden, als sie mit zweien der Asylbewerber in den Garten geht, um mit ihnen Blumen für den Gebetsraum und die Kirche zu holen. ■

KERSTIN MEINHARDT (54) ist Redakteurin der Zeitschrift und lebt in Idstein

VIVERE – leben aus franziskanischer Inspiration

Wir Franziskaner der Deutschen Ordensprovinz starten unter dem Titel »vivere« den Versuch, eine Bewegung ins Leben zu rufen, die Menschen zusammenführen soll, die sich vom franziskanischen Lebensentwurf inspiriert fühlen. Diese Bewegung soll offen sein für Christen verschiedener Generationen, Konfessionen und Kulturen, Verheiratete und Alleinstehende oder Ordenschristen. In einem ersten Schritt laden wir ganz herzlich zu einem der zwei Begegnungstreffen im Jahr 2015 ein:

Fr, 26.–So, 28. Juni 2015

Haus Ohrbeck, 49124 Georgsmarienhütte, Am Boberg 10, Kontakt: Thomas Abrell OFM, Tel.: 0 54 01 3 36 29, E-Mail: thomas.abrell@franziskaner.de

Fr, 10.–So, 12. Juli 2015

Kloster Hülfensberg, 37308 Geismar, Hülfensberg 1, Kontakt: Johannes Küpper OFM, Tel.: 03 60 8 24 55 00, E-Mail: johannes.kuepper@franziskaner.de

HEUTE FRANZISKANISCH LEBEN